

Presseanlass: 25 Jahre ökologischer Ausgleich

Stellungnahme Bauernverband beider Basel

Mit dem 1989 eingeführten ökologischen Ausgleich profitieren Landwirte und Artenvielfalt im Baselbiet gleichermaßen. Die Mittel werden gezielt für Biodiversitätsflächen und Vernetzung eingesetzt. Das Programm entwickelte sich zu einer Erfolgsgeschichte indem sich die Vertragsfläche in dieser Zeit verzehnfachte: ein Netzwerk von über 2000 Hektaren Ökofläche und 20'000 Obstbäumen, bewirtschaftet von 730 Landwirtschaftsbetrieben.

Die gemäss dem Volkswillen der Nachhaltigkeit ausbezahlten Beiträge gelten für den Landwirt den Mehraufwand bei der Bewirtschaftung und den Minderertrag ab. Dieses Programm macht die Produktion von Nahrungsmittel komplexer. Das Management der Unkräuter erfordert Aufwand, häufig Handarbeit. Eine Herausforderung sind auch die gesetzlichen Anforderungen für den ökologischen Ausgleich. Für diesen Aufwand müssen die Bauern entschädigt werden.

Mit den beiden letzten agrarpolitischen Reformen wurden gezielt Instrumente geschaffen, um die Artenvielfalt zu erhalten und nachhaltiger Nahrungsmittel zu produzieren. Viele Bauern haben die Ökologie als Betriebszweig entdeckt und bewirtschaften dank diesem Konzept Oekoobjekte, bei welchen die Allgemeinheit einen Nutzen klar erkennen kann. Durch die Vernetzung der Biodiversitätsflächen kann der Bewirtschafteter einen weiteren Beitrag zur Erhaltung einer intakten Natur und Landschaft leisten.

Im Baselbiet wird rund 14 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche ökologisch bewirtschaftet (Programme Kanton 10% + Bund 4%). Dies übertrifft die Bundesmindestvorgabe von 7 Prozent klar. Die Produktionsflächen sind unter Druck, in den letzten 12 Jahren wurden schweizweit über 20'000 Hektaren Ackerland überbaut. Der Selbstversorgungsgrad an Nahrungsmitteln in der Schweiz sinkt kontinuierlich, aktuell beträgt er unter 60 %, die Bevölkerung in der Schweiz wächst stetig an.

Deshalb fordert der Bauernverband bei der nächsten agrarpolitischen Revision eine Stärkung der einheimischen Nahrungsmittelproduktion und mindestens der Erhalt des Selbstversorgungsgrades. Dies soll nicht zu Ungunsten der Natur sein, anstatt quantitativ zu wachsen, können sich die Biodiversitätsflächen qualitativ weiterentwickeln.

Claudia Brodbeck, Vorstand BVBB